

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– September 2025 –

Viertbauer, Klaus: Religion und Lebensform. Religiöse Epistemologie im Anschluss an Jürgen Habermas. – Regensburg: Pustet 2022. 214 S. (Ratio Fidei, 78), brosch. € 46,00 ISBN: 978-3-7917-3374-6

Der Vf. war von 2020 bis 2024 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Theol. in Transformationsprozessen der Gegenwart der kath. Univ. Eichstätt-Ingolstadt (KU). Derzeit ist er Akademischer Rat an der Pädagogischen Hochschule Weingarten und Habilitand am Lehrstuhl für Philos. Grundlagen der Theol. an der KU. Das vorliegende Buch ist die Druckfassung seiner theol. Diss., mit der er 2021 von der Kath.-Theol. Fak. der Univ. Wien promoviert wurde. 2017 hatte er bereits seine (religions-)philos. Diss. zu *Gott am Grund des Bewusstseins* in Auseinandersetzung mit dem dänisch-lutherischen Theologen Kierkegaard in derselben Reihe veröffentlicht. War jene Arbeit stärker auf Bewusstsein und Existenzialität fokussiert, geht es jetzt um Lebensform. Neben philos. und theol. wird hier aus gegebenem Anlass namentlich auch soziologische Literatur rezipiert. Die Grundfrage besteht darin, wie starke Überzeugungen wie der christl. Gottesglaube und die auf ihn reflektierende Theol. sowie die aus ihm folgende Moral mit einem säkularen, pluralen Staat kompatibel sein können. Dabei sollen nicht konfligierende Weltbilder im Zentrum stehen, sondern Lebensformen. In einem neuen theol. Gesprächsgang mit Jürgen Habermas – dessen Denken schon seit den 1970er Jahren theol. rezipiert worden ist, unter Voraussetzung der damaligen Position von Habermas und jeweils prävalenten theol. Interessen – soll es darum gehen, „religiöse Überzeugungen zu rechtfertigen, in dem sie diese von Weltbild- in Lebensformsätze transformiert“ (22).

Die Studie ist in drei Teile gegliedert: Im ersten (Kap. 2–3) werden die Phänomene von Individualisierung als Wende zum Subjekt und Säkularisierung als Transformationsprozess diskutiert und vertreten, dass das Subjekt sich als abhängiges wahrnimmt und diese Abhängigkeitserfahrung als Alteritätserfahrung versteht, die je nach Sozialisierung religiös oder atheistisch interpretiert werden kann, wofür Kierkegaard bzw. Sartre Pate stehen. Im zweiten Teil geht es um religiöse Epistemologie im Gespräch mit Jürgen Habermas' frühen Schriften (Kap. 4), dann mit seinem späteren nachmetaphysischen Denken (Kap. 5), in das schließlich die Religion am Beispiel der kath. Eucharistie (Kap. 6) eingezeichnet wird. Der dritte Teil (Kap. 7) entwickelt eine systematische Schlussfolgerung, die eine Transformation der Religion von der Zentrierung auf ein Weltbild auf einer unter anderen Lebensformen postuliert.

Die Studie ist bestens informiert und diskutiert breit mit der rezipierten Literatur, ohne sich in nebengleisigen Einzeldiskussionen zu verlieren (die aber immerhin mit Literaturverweisen registriert werden). Sie ist argumentativ gut durchstrukturiert, dicht und doch zugleich klar formuliert, wobei graphisch dargestellte Unterscheidungen und Zusammenhänge hilfreiche

Visualisierungen bieten. Habermas' eigene Gedankenentwicklung in Sachen Religion wird sichtbar, zunächst von der *Ersetzung* des Glaubens durch Versprachlichung und Wissen zur *Koexistenz* von Glauben und Wissen, vorangebracht nicht zuletzt durch wichtige Dialoge mit Theologen, namentlich dem soeben verstorbenen David Tracy und Johann Baptist Metz. Schließlich kommt es zur *Kooperation*, nicht zuletzt im Hinblick auf die Verhinderung einer Instrumentalisierung menschlichen Lebens etwa in Formen von Eugenik.

Die vom Vf. behandelte Frage nach einer religiösen Epistemologie im pluralen, säkularen, demokratischen Staat ist für die öffentliche Stellung, das Sprechen und Handeln der Religionsgemeinschaften von hoher Bedeutung. Offensichtlich wäre eine direkte Sprechweise – „Gott will, dass wir als Gesellschaft ...“ – fehl am Platz. Aber auch die indirekte muss sich mit anderen Überzeugungen ins Gespräch setzen. Habermas fordert deswegen die Übersetzung solcher Überzeugungen in Kategorien einer profanen Moral. Es handelt sich um Geltungsansprüche, die nur innerhalb eines Diskurses gerechtfertigt werden können – und müssen. Der Vf. schlägt vor, zwei Ebenen zu verzahnen: externalistische, auf Kommunikation ausgerichtete, und internalistische Kriterien als „grammatische Beschreibung von religiösen Praktiken“ (89). Das bearbeitete Beispiel der Eucharistie ist von besonderem Interesse. Der Vf. deutet sie in der Außenperspektive als *rite de passage* mit seinen Momenten von Trennung, Umwandlung und Angliederung, theol. als Mahlgemeinschaft, Realsymbol und Anamnese: „In der Eucharistie konstituiert sich eine eschatologische Glaubensgemeinschaft, die sich Leben und Botschaft Christi vergegenwärtigt, dabei die Opfer der Geschichte in Erinnerung ruft und daraus eine normative Handlungsmotivation für die Gegenwart ableitet“ (128). Dies hat Folgen nicht nur für das Selbstverständnis des Subjekts, sondern für seine Praxis.

Mit seinem Vorschlag einer „Zwei-Ebenen-Epistemologie“ will der Vf. mit Habermas über Habermas hinausgehen. Hier geht es indes darum, dass Habermas zwar anerkennt, dass Religionen sich in den öffentlichen Diskurs mit ihren jeweiligen Überzeugungen im Modus der Übersetzung einbringen können, sich jedoch zugleich – neben der Unterwerfung unter die rechtsstaatliche Konstitution des demokratischen, weltanschaulich pluralen Staates, die etwa die religiös motivierte Einschränkung von Grundrechten verbietet – eine Selbstbeschränkung auferlegen müssen, um sich als eine unter vielen Überzeugungen zu verstehen und in den demokratischen Diskurs einzubringen. Religiöse Aussagen sind für Vf. im Anschluss an Habermas „Ausdrucksformen eines kulturellen Symbolsystems, die eine Alteritätserfahrung eines menschlichen Subjekts zu erhellen und [...] im Rahmen einer Lebensform zu integrieren“ (178) versuchen.

Bezüglich der Übersetzung unterscheidet Vf. nun zwischen Ethik und Moral. Während Ethik nach Identität fragt („wer bin ich?“), befasst sich die Moral damit, was zu tun ist. Ethik steht mit der Lebensform in enger Verbindung und untersteht individueller Wahl. Die Lebensformorientierung ermöglicht das Nebeneinander verschiedener *Mes* eines *Self*, so dass Religion jeweils eine Lebensform neben anderen desselben *Selbs* darstellt, wobei die Einheit des Individuums durch eine – nicht näher umschriebene – Lebensform zweiter Ordnung sichergestellt wird. Damit versucht der Vf., (starke) religiöse Überzeugungen pluralismus- und demokratiekonform zu machen, ohne dass sie sich selbst auflösen. Das ist ein kluger und im Ansatz plausibler Vorschlag.

Weiter zu diskutieren wären, neben dem durch den Rechtsruck vieler Gesellschaften stark in Frage gestellten Diskurscharakter der Demokratie, m. E. v. a. zwei Problemlagen: Einerseits wird die innertheol. und philos.-ethische Divergenz weitgehend ausgeblendet: wenn z. B. die moralische

Verwerflichkeit von Abtreibung als in Übersetzung als allgemein akzeptabel gelten kann (s. die graphische Darstellung 161), dann wird nicht zur Debatte gestellt, ob die dahinter stehenden theol. (oder auch anderweitigen) Überzeugungen so eindeutig sind, wie es der Vf. voraussetzen scheint – und damit etwa Abwägungen werdenden gegenüber vorhandenen Lebens (Embryo und Mutter) von vornherein als unmöglich zu gelten haben. Weiter kommt die ökumenisch-innerchristl. Dimension nicht zur Sprache, soweit sie nicht nur Überzeugungen, sondern auch Riten wie die Eucharistie betreffen, deren Realsymbolcharakter eben genau Angelpunkt von Divergenzen wäre. Dass der Vf. hier eine bestimmte, konfessionell geprägte Auffassung wiedergibt, ist ihm keineswegs vorzuwerfen. Da sich zumal in Deutschland aber Konfessionslosigkeit, kath. und ev. Christentum etwa die Waage halten (mit immer stärker zugunsten ersterer verschobenem Gewicht), wäre eine konfessionell vergleichende Sichtweise mindestens andeutungsweise angebracht.

Über den Autor:

Rudolf von Sinner, Dr., Professor für Systematische Theologie, Pontificia Universidade Católica do Paraná, Curitiba (rudolf.sinner@pucpr.br)